

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 4 (1997)
Heft: 35

Artikel: Und ewig blinkt die Musikbox Bonus
Autor: Elsener, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

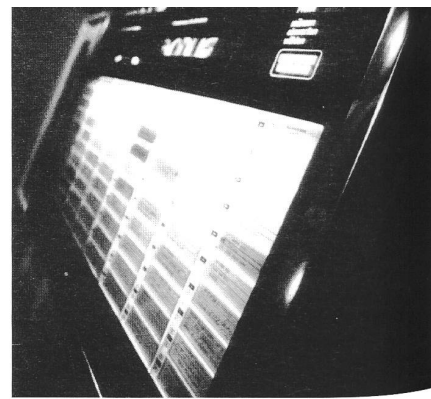
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und ewig blinkt die Musikbox Bonus.



Vom täglichen Kleinstädterdrama im «Hirschen», Rorschach. Beinahe wäre es nur eine

weitere von 80 Beizen im Hafenstädtchen geworden, denen es mehr schlecht als recht geht. Erstliga-Fussballer und Rockmusiker, Handballerinnen und Armeeverweigerer, HSG-Studenten und Seminaristinnen haben hier einen familiären Treffpunkt gefunden – nichts Grandioses, nur ein stinknormales Lokal, wohin man regelmässig und auch noch sehr spät gehen kann...

Kann auch nerven: Die ewig Bonus blinkende Musikbox (Typ Rock-Ola/508), die in ihrem Greisenalter den Nerv hat, einem sogar Edith Piaff anzutun.

Stammspunken? Die Antwort kommt zögerlich. Doch dann: Klar, zum Glück, leider, zweifellos der «Hirschen». Der «Hirschen», in Rorschach. Beides hat mich seit geraumer Zeit wieder. Segen und Fluch, ein Kleinstädterdrama, als Stammlokalitäten im Kleinen (Beiz) und etwas Grösseren (Städtchen) ein traumatisierter Raum. Natürlich verkehrt man immer wieder an irgendeinem Ort über längere Zeit in einem gleichen Lokal. Aber Stammbeiz, das ist schon was Besonderes, das ist *dedication*, man verschreibt sich einem Lokal, gibt sich ihm hin.

Der «Hirschen», ein *point of return* also. Obwohl für mich eigentlich sonnenklar ist, dass ich in der Schweiz an keinem andern Ort als an meinem Heimatort Rorschach leben möchte (weil da alles ist, was in der Schweiz sein kann), gab ich im Herbst 1993 liebes(endspiel)bedingt ein kurzes Zwischenstück in Basel (ohne Stammbeiz, oder wäre es garament der «Schluuch» noch vor der Kasernenbar geworden?). Von den wenigen Tagebucheinträgen in jener tristen Zeit betrifft einer einen Zeitungsartikel für die Lokalblätter in Rorschach: Ich hatte, kaum dem berühmten Nebelloch am Bodensee entronnen, von der Neueröffnung des «Hirschen» erfahren, und

schon war eine entsprechende Würdigung und Lobhudelei auf die neue junge Wirtin Adriana Alismeno in Arbeit.

Das ging folgendermassen los: Das kleine Restaurant «Hirschen» am Rande des Neuquartiers wäre nur eine weitere von 80 Rorschacher Beizen, denen es mehr schlecht als recht geht. Wenn es nicht, ähnlich wie das «Ursini» in den frühen achtziger Jahren, bis vor kurzem das einzige «Szene-Lokal» im Hafenstädtchen gewesen wäre. Erstliga-Fussballer und Rockmusiker, Handballerinnen und Armeeverweigerer, HSG-Studenten und Seminaristinnen fanden hier einen familiären Treffpunkt – nichts Grandioses, nur ein stinknormales Lokal, wohin man regelmässig und auch noch sehr spät gehen konnte. Der spätere «Hafenkneipe»-Wirt Guntram «Joe» Oettli hatte die serbelnde Eckkneipe im ehemals berühmten lebendigen, nunmehr aufgemotzten Arbeiterviertel mit Rock-Jukebox, Spielautomaten und Snacks wieder in Schwung gebracht.

Immerhin, ein «Hirschen». Am schlimmsten waren ja die Jahre vor und nach dem letzten Jahrzehntwechsel gewesen. Die «Helvetia» verschwand, die legendäre Hafenfront starb. Traditionelle Treffpunkte mutierten zu anonymen Pubs, wurden modisch entseelt und entleert. Der «Hirschen» – mit Joe,

Von Marcel Elsener.



Was den «Hirschen» ausmacht: die kleinen Tischchen mit ihren südamerikanisch gewobenen Tüchern und ihren Melkstühlchen; die heruntergehängte Decke; der Ofen und der Rauchvernichter und die Marionetten à la Puppenstube.



Die kleine Quartierbeiz erfreut sich einer Ausstrahlung bis über die Region hinaus, nicht zuletzt dank hauseigenem Nationalrat: SP-Mann Fredi Alder (mit Bart).

dann Stöff und Röbi – war so etwas wie die Gegenbewegung, war ein wenig wärmer als anderes. Heute ist er mit der temperamentvollen Adriana fast schon schwül – allerdings auch abgestanden.

Die kleine Quartierbeiz erfreut sich einer Ausstrahlung bis über die Region hinaus, nicht zuletzt dank quasi hauseigenem Nationalrat: SP-Mann (mit Pfeife) Fredi Alder. Sein Kampagnen-Ei war hier gelegt worden, und er verdankt den mit ganzen 500 Franken errungenen Wahlerfolg weiterhin mit vielen Präsenzstunden. Nach den Sessionen in Bern pflegt «unser Fredi» vor vollem Spunten zu berichten, am sonst heilig geschlossenen Mittwoch, mit lokalen SP-Koryphäen als Moderatoren, einigen Irrlichtern und anschliessender Tomatensuppe. Die sozialdemokratische Wirtin, die neuerdings sogar im Gemeindeparlament sitzt, hat der Beiz einen rötlichen Stempel aufgedrückt. Doch sie ist zur Hälfte auch Italienerin, hat ein grosses Herz und spricht gern mit den Leuten. Also sind alle anderen Farben zugelassen, natürlich auch die politischen, und verhindert wird gar nichts, auch nicht das Einfache und das Böse.

Das Erfolgsgeheimnis des gerade mal 30 Bar- und Tischplätze grossen und eher an eine Stube als einen öffentlichen Raum erinnernden Lokals? Wohl kaum der Tschüttelikasten oder die paar Gartensitzplätze. Vielleicht gerade der enge Raum. Wer ein Bandprojekt diskutiert, muss sich zwangsläufig auch mit dem Goaliefoul vom Nebentisch auseinandersetzen, Mietvereinsanliegen mischen sich mit Probekritiken der Laienbühne, die Australienreise eines Goldachers bleibt ebensowenig ungehört wie die Lehrberufssorgen einer Rorschacherberglerin. Wahrung der Intimsphäre? Wäre ja gelacht, das hier ist eine Beiz, eine öffentliche Stube, die Verpflichtung zum sozialen Verhalten!

Ein Freitagabend, das Jahresende 1996 nur noch Tage weg, und wir werden kurz vor 2 Uhr aus dem «Hafenbuffet» spediert. Schnell einigt man sich – nach einem verschwundenen Gedanken an die beiden Nachtclubs, wo die Zahl der Tän-

zerinnen jene der männlichen Gäste bei weitem übertrifft – auf die letzte mögliche Station im Städtchen: den «Hirschen», als «ewiges Licht» bekannt. Zwar ist schon geschlossen, doch kurz die Visage an der Scheibe gezeigt, und schon ist R., der Freund der Wirtin, mit dem Schlüssel zur Stelle. Herein in die gute Stube. «Heil Hitler!», ruft A., und nochmals: «Heil Hitler!». Und ohne Gnade und Verstand, dem nackten Entsetzen meiner nichtsahnenden Begleiter aus dem Rheintal zum Trotz, ein drittes, ein viertes Mal. Aha, die Hitler-Nummer. Nur ich amüsiere mich leidlich – mit der Einschränkung, dass A., als grandioser Imitator von Reagan bis Kohl, von Beavis & Butthead bis zum hinterletzten Barhockler und als heulender Wolfshund dem «Hirschen»-Publikum längst ein Begriff, schon viel besser war.

Auch der beleibte, ziemlich vermögende und abgesehen vom respektierheischenden Altkonsum arg unterschätzte Jerry, eine Art Grand Guignol der Szene, war schon um Längen besser. Offensichtlich sind seine Gspänli schon weg. Trotzdem werden die spätnächtlichen Biere estimiert, und bald ist man mehrfach gesättigt und übel verdraucht. Den Heimweg so gegen 04 Uhr muss sich die Gruppe allerdings erkämpfen – Jerry bemüht alle Tricks, um seinen Freitag in den Samstagmorgen zu verlängern. Beispielsweise zeigt er, wie hoch Jörg Haiders Hund springt (so hoch wie der gestreckte Arm beim Hitlergruss) und erklärt, warum die Schotten die Engländer hassen. Unser Weggang bedeutet seinen sicheren Rausschmiss, obschon er eine gewisse Routine entwickelt hat, Wirtin und Freund über deren Schmerzgrenze hinaushalten. «Dann bleibt halt 10 Uhr morgens weiterhin mein Rekord», gibt er schliesslich auf.

Das Gefühl, zu Hause zu sein. Eine Extrawurst zu bekommen – zum Beispiel noch schnell ein «Baby»-Bier (das nur hier so heisst, sonst heisst es «Lady»), einen eigens für den Schreiberling eingekauften Sherry zum Spezialpreis oder gar eine Flasche Grappa zum Jahresanfang. «Wenn es nicht Du gewesen wärest, hätten wir nicht mehr geöffnet!», sagt Adriana, eigentlich schon hundemüde. Überhocklen als Privileg, als



Vertrauensbonus. Wievielen Stammgästen die Wirtin dieses wunderbare Gefühl wohl geben mag, zehn, fünfzehn, zwanzig Leuten? Und wieviele handkehrum ihre berühmte miese Laune und den Skorpionstachel hautnah zu spüren bekommen? Es dürften die gleichen sein.

Tatsächlich ist ein Stammspunken so ziemlich das Gegenteil von dem, was erstrebenswert erscheint im Leben. Null Abwechslung, kein Windstoss von draussen. Der blöde Spruch von den Stämmen, die überleben werden (nur sie) – in den Stammbeizen sieht man *wie!* Ja, eigentlich mag ich vieles ganz und gar nicht, was den «Hirschen» ausmacht: die kleinen Tischchen mit ihren südamerikanisch gewobenen Tüchern und ihren Melkstühlchen; die heruntergehängte Decke (für deren Entfernung immer wieder mal eine Sammlung erwogen wird); der Ofen und der Rauchvernichter, beides dumpfbackige Geräte, die im ersten Fall zuviel und im zweiten zu wenig bewirken; Frida Kahlo, die mexikanische Malerin mit ihrem unappetitlichen Oberlippenbart, eine Obsession der Wirtin; die Marionetten à la Puppenstube, schliesslich die völlige Absenz von Gesichtskontrollen, was jeden Sumpfbartli, Zwergschnauzer und freisinnigen Jung-Stadtrat zum Zwangsnachbarn macht. Mich nerven – an schlechteren Tagen – die Hobbymaler, die Jasser, die Schachspieler und die ewig «BONUS» blinkende Musicbox (Typ Rock-Ola/508), die in ihrem Greisenalter den Nerv hat, mir sogar Edith Piaff anzutun. Je regretere alles, was sie singt. Und erst der Welschmann, der den Weltschmerzschleim seiner Sprachgenossin dauernd drückt! Dafür flucht er so herzlich wie kein anderer, mit seinem Akzent. A propos Musik: Der Versuch mit eigenen CD's rentierte nicht, Iggy Pop und Nirvana brauchen mehr Raum.

Überhaupt, diese Ausmasse! Ein Stübchen, macht Rorschach noch kleiner als es schon geschrumpft. Macht kleiner, was man immer wieder vergrössern möchte, verzweifelt, ein dahinschmelzendes Phantom. (Als man zwölf war, bedeutete der Treffpunkt vor dem Coop-Center ein Grosstadt-Schnupern.) Andererseits: Die Welt für ein legendäres gelbes «Hir-

schen»-Feuerzeug! Und kein anderer Ort für eine Fussball-Europameisterschaft. Damals, als mir D.D. an die Gurgel gesprungen ist, bei Deutschland-England... Damals, als F. wirklich beschloss, bei der Rorschacher Starband *The Roman Games* auszusteigen.

Damals, als Ellen Barkin ihrer Limousine entstieg, um – ach was, das ist nicht der Ort, um Frauen zu treffen, wer tut das denn schon in der Stammbeiz?

«Damals, als mir D.D. an die Gurgel gesprungen ist, bei Deutschland – England... Damals, als F. wirklich beschloss, bei der Rorschacher Starband *The Roman Games* auszusteigen... Damals, als Ellen Barkin ihrer Limousine entstieg, um... ach was, das ist nicht der Ort, um Frauen zu treffen, wer tut das schon in der Stammbeiz?»

Ich liebe den «Hirschen», seit gestern und vorgestern Nacht sowieso wieder ein wenig mehr (der beste Carajillo in einem Nicht-Spanier, und die spätesten Hot Dogs). Würde wohl sogar auf die Barrikaden, um ihn zu retten, wäre es denn nötig (wie die Badhütte). Die Zukunft kommt nämlich als grausiger B-Film. Schützengarten will das schittere Haus abstossen, Adriana erhält eines frühen Abends Besuch aus St.Gallen, nette Vertreter von der Neo-Beizen-Szene, mit Luxusschlitten und Geldbündeln wie die russische Jung-Mafia, die geben vor, das WC zu suchen und trampeln in die Küche, als wäre es ihre eigene. Was Adriana am meisten gefreut hat, bei der widerlichen Besichtigungsvisite? Das kein einziger ihrer Stammgäste von der Feierabendbierrunde den zweimal wiederholten Abschiedsgruss des bekannten St.Galler Immobilienmaklers B. erwidert hat! Ein Wechsel wäre affenschade, doch Angst ist fehl am Platz. Adriana macht noch ein paar Jährchen. Solange sie einmal im Jahr einen Monat nach Südamerika kann, sollte das schon gehen. Bis ihr irgendwann jeder einzelne Stammgast wörtlich zum Hals heraushängt. Sie wird mich dann schon gehörig anbausen, wenn das oder etwas anderes nicht stimmt, oder – weniger wahrscheinlich – sich freuen. Werbung hat sie nicht nötig. ■

**.intercoiffure.
herbert
.ob.graben.12
.16.uhr.19.
melanie.oertig.
strahlt.aus.**

Jetzt reicht's mir aber!

Da die öffentlich aufliegenden Exemplare immer so schnell vergriffen sind, möchte ich Saiten per Post zugesandt bekommen. Und zwar subito!

Ein ganzes Jahr lang. Monat für Monat. Weil auch ich ein Recht darauf habe, zu wissen, wo und wann in dieser Kulturstadt und den umliegenden Orten die Post abgeht!

☐ Ein Jahr lang zu wissen, was wann wo läuft, ist mir Fr. 30.– wert.

☐ Ein Jahr lang zu wissen, was wann wo läuft, ist mir Fr. 75.– wert, denn was ich weiss, das macht mich so heiss, dass ich ein Unterstützungs-Abo bestelle.

Jetzt ausschneiden und subito einsenden an:
Verlag Saiten, Abonnentendienst,
Postfach, 9004 St.Gallen

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Unterschrift

